



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

T a g e b u c h.

I.

Die Pariser Druckergesellen.

Paris im September.

Die hiesigen Drucker haben eine Verbindung unter sich eingegangen, um etwaige Zwiste unter den Druckereibesitzern und ihren Arbeitern zu schlichten. Diese Gesellschaft hat bis jetzt nur Gutes gestiftet. Es scheint aber fast, als ob in der letzten Zeit die Meister sich größtentheils zurückgezogen und den Arbeitern das Feld geräumt hätten. Das wurde dann die Ursache, daß die Regierung ihrerseits die Gesellschaft — in der nun die Proletarier ungefähr allein standen — mit einem gewissen Mißtrauen betrachtete. Als daher vor ein paar Tagen die Jahresfeier der Stiftung dieser Gesellschaft stattfinden sollte, verweigerte die Präfectur ihr die Erlaubniß, die sie ihr bis dahin stets ohne Anstand gestattet hatte. Die Drucker versammelten sich dann in einem Privathause, wurden aber auch hier von der Polizei aufgesucht, und nicht ohne Brutalität verhindert, ihr Fest zu feiern. Das gab zu einer Art offenen Brief von Seiten der Arbeiter an den Polizei-Präfecten Veranlassung, und dieser Brief ist wieder ein Zeichen der Zeit, ein Beweis, wie die Arbeiter über sich selbst und über die Gesellschaft, die man mitunter das „officielle Frankreich“ nennt, denken. Sie fragen in diesem Briefe: 1) ist es erlaubt, daß ein Polizeicommissär einen Bürger festnehmen und seine Taschen untersuchen dürfe, ohne einen Grund für diese Brutalität anzugeben? — 2) darf die Polizei in ein Privateigenthum dringen, ohne Mandat des procureur du roi? — 3) Erlaubt das Gesetz Vereinigungen von Pairs, Deputirten, Wählern und Nationalgarden, während es dieselben den Arbeitern verbietet?

Es ist vorerst charakteristisch, daß die Druckergesellen diese „Fragen“ an den Herrn Präfect stellen. Sie könnten sie eben so gut an den Mond richten. In England würden Arbeiter, die offenbar in ihren Bürgerrechten verletzt worden wären, die obigen Fragen an einen Richter oder Gesezkundigen stellen, und je nach der Antwort ganz ruhig den Polizeicommissär vor Gericht verfolgen. Dazu gehört freilich in Frankreich die vorhergehende Erlaubniß des Staatsrathes, wenn die Klage gegen einen Beamten gerichtet ist; aber wenn die Franzosen sich daran gewöhnten, so oft eine Rechtsverletzung von Beamten stattgefunden hat, die Anklage zu suchen, so würde dies sicher bald genügen, um die Polizeigewalt in ihre gesetzlichen Schranken zurückzuweisen. Aber

die Franzosen sind nun einmal daran gewöhnt, sich unmittelbar „an die öffentliche Meinung“ zu wenden, während jeder Engländer vorerst „vor Allem“ für sich selbst einsteht. Darin liegt der große Hauptunterschied im politischen Leben, der zwischen beiden Völkern stattfindet, und der dann zur Folge hat, daß die Engländer auf dem Wege des Gesetzes Schritt für Schritt ihre Rechte vertheidigen und erweitern; während die Franzosen, nachdem sie Jahrzehend an die öffentliche Meinung appellirt haben, es dann oft zu einer dreitägigen Abrechnung bringen, und leider nach der Abrechnung sehr bald wieder das alte Spiel beginnt.

In den obigen Fragen an den Herrn Präfect ist eine, die noch in anderer Beziehung eine Bedeutung hat. „Ist uns nicht erlaubt, was die Herren Pairs, Deputirte, Wähler und Nationalgarden thun dürfen?“ rufen die Arbeiter entrüstet aus. Sie setzen hinzu. „Wir sind nicht schlechter als jene, und dürfen uns auf unsere Moralität als die sicherste Bürgschaft berufen, daß die Arbeiter nicht weniger würdig sind, diese Rechte, die man uns verweigert, auszuüben. Wir stützen uns hier auf das Zeugniß der Criminalstatistik von 1846—47; sie geht von Herrn Hebert, dem Minister-Siegelbewahrer aus. Nach diesem Document liefert die Klasse des Volkes, die die unfrige ist, einen verurtheilten Verbrecher auf 6000 Individuen; die Notaire, Avoués etc. etc. liefern ein Verbrecher auf 100 Individuen; wir fügen hinzu, daß die Pairs im Jahre 1847 dieses Verhältniß überstiegen haben, — was wir ohne Nachtheil für die übrigen $\frac{99}{100}$ sagen —; und wollten wir den Enthüllungen der Presse Glauben schenken, so übersteigen die öffentlichen Beamten ebenfalls dies Verhältniß bei weitem. Das sind trostlose Thatfachen, aber sie sind nicht zurückzuweisen.“

Der Geist, der die französischen, und die Pariser Arbeiter insbesondere beherrscht, tritt hier sehr klar hervor. Sie halten sich für besser als die höhere Gesellschaft, und sind es auch in gewisser Beziehung; aber freilich in der Hauptsache nur aus Gründen, die verschwinden würden, wenn sie auf die Stufe der Gesellschaft, die sie anklagen, hinaufsteigen sollten; so wie das Gegentheil wahrscheinlich theilweise für die höhern Klassen, wenn sie hinabsteigen müßten, der Fall sein würde. Aber sie sind nicht nur besser, sondern sie halten sich für besser, und zwar unendlich viel besser, als die höhern Klassen. Sie haben die souveränste Hochverachtung vor den „Reichen.“ Und bei dieser Stimmung richten sie ihre Klagen und Fragen an die öffentliche Meinung. Mir scheint es, als ob in diesen Aeußerungen der innern Denkungsweise ein gewiß höchst drohendes Zeichen für die Zukunft hervorträte.

Die Regierung fühlt die Gefahr, die in ihnen liegt, und sucht sich auf doppelte Weise gegen sie zu schützen. Ihr neues Blatt *le Conservateur* hat in seinen ersten Artikeln ziemlich klar angedeutet, wie die Regierung diesen drohenden Sturm zu beschwören suchen möchte. Und zwar: den Arbeitern selbst gegenüber dadurch, daß sie sich das Ansehen gibt, als ob sie von nun an, mehr an die Interessen der Arbeiter denken werde. Der *Conservateur* schlägt seinen Freunden und der Regierung vor Allem vor, Sorge zu tragen, daß die Arbeiter „stets vollauf zu thun haben, und für ihre Arbeit gut bezahlt werden.“ Das würde freilich helfen, aber es ist ein Kunststück, das schon oft angekündigt, aber noch nirgend ausgeführt wurde. Wir fürchten, es wird auch für den *Conservateur* und seinen Freunden bei der Ankündigung bleiben. Aber diese Ankündigung zeigt, daß man in Paris nachgerade anfängt, so klug zu sein, wie in London, wo die *Times* stets von der Noth der Arbeiter spricht, und wie auch in Berlin, „wo man an das Volk appelliren“ zu können, stets das Mittel sucht. — Viel älter aber ist das andere Mittelschen, was der *Conservateur* ebenfalls

anwendet, und darin besteht, die reichen Leute mit den armen in Angst zu jagen. Großmächtig verkündigt das neue Regierungsblatt die Gefahr einer drohenden sozialen Revolution, warnt vor dem schwarzen Wolf, genannt Communismus, der alle ungehorsame Kinder, die etwa Opposition machen sollten, unfehlbar holen und auffressen wird. Es wird Einem ganz bange, und ich fürchte auch anderswo ist der schwarze Wolf ein gar schreckliches Gespenst, so lange man ihn nicht an's Licht gezogen und ihm den übergehängten Pelz abgezogen hat. Wahr ist — in Frankreich und wohl noch anderswo — daß die Arbeiter nach und nach auf eine Stufe gelangt sind, auf der sie mit Recht am öffentlichen Leben Theil nehmen wollen, und wird ihnen das zu lange verweigert, so ist freilich Gefahr, daß sie in Frankreich am Ende es müde werden könnten, an den Herren Präfecten ein paar bescheidene Fragen zu richten.

J. — y.

II.

Berlins wissenschaftliche Bildung.

Aus Berlin.

(Fortsetzung des Briefes vom vorigen Hefte.)

Die Julirevolution machte durch ihre Einwirkung auf das Volk dem doctrinairen Treiben, in welchem sich die Wissenschaft mit süßer Vergessenheit alles Objectiven einwiegte, ein schnelles Ende. Wenn ein Kampf ernst wird, so finden auch die Extreme Muth, hervortreten; die rechte Mitte wird überholt. Man hatte bis dahin in Berlin die „Zeitschrift für historische Rechtswissenschaft“ als das vorzüglichste Organ der Conservativen, die von den Hegelianern herausgegebene Zeitschrift als die bedeutendste Vertreterin der liberalen Färbung der Doctrin ansehen können. Nun sahen sich beide überholt. Kurz nacheinander wurden in Berlin die „Evangelische Kirchenzeitung“ und das „Berliner politische Wochenblatt“ gegründet, Organe einer Partei, die nicht mehr das Erhalten des Bestehenden, sondern geradezu Rückkehr zu einem Zustande predigte, in dem die Romantik mit umgekehrtem Idealismus das Bild des vollkommenen Menschenlebens sah. Hengstenberg, der Herausgeber des ersten Blattes, hatte sich in Berlin erhalten, obgleich Altenstein ihm nicht gewogen war und ihn nach Königsberg zu entfernen wünschte. Das Blatt wurde nicht ohne Geist redigirt, und man konnte nicht einmal behaupten, daß es eine leere Wiederholung der alten verdorrten Wort-Orthodoxie repräsentirte; es ging auf den Gegensatz ein, und suchte wenigstens hin und wieder die Waffen des Denkens neben den Citaten aus der Bibel und den Kirchenvätern gegen das moderne Heidenthum anzuwenden. Das politische Wochenblatt, bestimmt, die von Haller in seiner Restauration der Staatswissenschaft gepredigten Ideen auf das einzelne, concrete Leben der Gegenwart anzuwenden, trat mit einem doctrinairen Selbstgefühl auf, wie es bei extremen Richtungen noch bisher in Deutschland nicht erhört gewesen war; in den Zweigen der Politik, der Kirche, der Literatur wurde jede Erscheinung, in der das Selbstbewußtsein und das Gefühl der Menschheit sich äußerte, mit eben so großer Bitterkeit als principieller Ueberzeugung angefochten und verurtheilt. Es waren die Epigonen der Schlegel'schen Schule — Jarcke, Philipps u. s. w. — die auf dem Wege ihres Vorbildes zur alleinseligmachenden Kirche zurückgekehrt waren und nun mit dem Eifer eines Neubekehrten die ganze Welt ihrem Glauben zuzuführen gedachten. Der erste Jahrgang, noch ganz in der Fülle des Glaubens geschrieben, war von einem gewissen theoretischen Interesse; aber die Hauptstadt eines protestantischen Staates war denn doch nicht der angemessene Ort für die volle Consequenz dieser Ideen; die ersten

Unternehmer zogen sich nach Wien, nach München, und das Organ der politischen Romantik verflachte nach und nach zu einem servilen, principlosen Blatt, welches nur dadurch noch einige Theilnahme erregte, daß man darin die Ansichten, Wünsche und Hoffnungen einer Partei zu erkennen glaubte, der in Kurzem das Ruder des Staates zu fallen sollte.

Inzwischen hatte sich auch das entgegengesetzte System Bahn gebrochen, und zwar zuerst, wie es in Deutschland Sitte ist, auf dem Felde der Religion. Ein junger Schwabe, Strauß, wandte die Principien der Hegel'schen Schule, nach denen die historischen Thatfachen im Großen und Ganzen als Phänomene des reinen Gedankens, als Dialektik des absoluten Geistes, wie er erscheint, betrachtet werden, auf das concrete Gebiet der Kirchengeschichte und Dogmatik an. Er faßte das Historische im Christenthume als ein Bild auf, welches sich der Geist, der im Menschen zum Bewußtsein kommt, von sich selber gemacht, als eine Dichtung, in welcher die Ideale des Herzens und des Gedankens in der Form von Begebenheiten zur Anschauung gekommen waren. Wenn durch diese Deduction die Geltung der Hegel'schen Philosophie als einer officiellen untergraben wurde, so hatte schon Gans in seiner freien, gentlemenartigen Weise angedeutet, daß auch in den Sphären des Rechts und der Politik die neue Philosophie nur aus Mißverständniß zum Anwalt des Bestehenden gemacht sei; daß zwar alles Wirkliche vernünftig sei, daß man aber „wirklich“ eben auch nur dasjenige nennen könne, was vernünftig sei. Durch die Gründung der Halle'schen Jahrbücher wurde dieser jüngern Generation der Hegel'schen Schule ein Organ gegeben, in welchem sie die Doctrin der Reaction in allen Gebieten bekämpfte. Die Berliner wissenschaftlichen Jahrbücher wurden gänzlich aus dem Vordergrund des Kampfes zurückgedrängt, und die Polemik der „Junghegelianer“ ging bald auch den liberalern Anhängern dieser Philosophie, so weit sie in der Schule blieben, zu weit. So wurden nun die „Althege-
lianer“ zwischen zwei Feuer genommen; die reactionären Blätter denunciirten die ganze Lehre als revolutionär und atheistisch, und die Regierung fing an, der Sache auch nicht recht zu trauen; von der andern Seite wurden sie als unproductive Scholastiker verhöhnt. Gans, der geistvollste Vertreter der Schule, war todt; Marheineke war alt geworden, die Schule hatte keinen rechten Namen mehr, an den sie sich anlehnen konnte.

Fast ebenso erging es der Schleiermacher'schen Schule; wenn die Extreme Macht gewinnen, wird die Mitte, im Fall sie nicht ein sehr festes und abgeschlossenes System in sich selber trägt, ihre principielle Bedeutung verlieren.

Es traten jetzt die Männer der positiven Wissenschaft, die sich außerhalb des doctrinären Gefechts gehalten hatten, mehr in den Vordergrund; vor allen Ranke, dessen geistvolle, lebendige Darstellungen wie eine Dasei in diesem Grau der Theorie erschienen. In der Politik dagegen feinen Ansichten Geltung zu verschaffen, gelang ihm noch weniger als den Uebrigen.

Das Ministerium Altenstein hatte in seinem letzten Aufblühen noch das Schicksal, durch sein Verhalten in der Cölnener Frage Principien, die man schon beseitigt glaubte, von Neuem in den Kampf zu rufen. Die alte Kirche bot noch einmal all' ihre Zähigkeit und Consistenz auf, als ihr selbstständiges Bestehen durch den Polizeistaat in Frage gestellt wurde. Jarcke, Philipps und die andern Begründer des politischen Wochenblatts erklärten nun feierlich, sie hätten mit demselben nichts mehr zu thun, seitdem es aus Servilismus seine Principien verleugnete, und den revolutionären Tendenzen der Regierung schmeichelte.

Nun erfolgte die Thronbesteigung des jetzt regierenden Königs, und mit ihr tra-

ten die Männer der Doctrin, des christlichen Staats, die bis dahin eine Art legitimistischer Opposition gebildet, in den Vordergrund. Eichhorn wurde Minister des Unterrichts, und suchte Schulen und Universitäten vom christlich germanischen Standpunkt aus zu reformiren, die Religion in allen Formen anzuerkennen, die mit dem Rost der Antiquität überzogen waren, und Lehrer, Beamte und das sonstige officiële Personal, vom höchsten bis zum niedrigsten herab, fingen an, ein Gefühl für die unergründliche Tiefe zu haben, die in den geheimnißvollen Mytherien der historischen Theologie verborgen sei. Man idealisirte auch was man haßte; die Juden wurden, während man sie verpflichtete, sich Schmul, Mayer, Jakob zu nennen, und auf sie mit der souverainen Verachtung herabsah, welche das Mittelalter gegen diese geknechtete Rasse gehegt, auf Zion verwiesen, und das Kircheinregiment nahm sich in gewissem Sinn der alttestamentlichen Traditionen gegen die Neuerer an. Savigny, der berühmte Rechtslehrer, der im Jahre 1814 nachgewiesen hatte, unsere Zeit habe keinen Beruf für Gesetzgebung, wurde an die Spitze der Gesetzkrevislon gestellt, und so der organische Naturwuchs des Rechts permanent gemacht. Diese Veränderung in den Ansichten der Regierung machte sich auf der Universität fühlbar.

Die eigentlichen Extreme der Haller'schen Theorie und der historischen Christlichkeit hatten allerdings keinen Gewinn davon. H. Leo, der Ritter von der traurigen Gestalt, in dessen Seele das ganze Sündengefühl, das seit dem Apfelfbiß die fünf Racen der Menschheit zu Boden drückt, Platz gewonnen zu haben scheint, ist noch immer Professor in Halle, und hat auch wohl keine Aussicht, in der Metropole der Intelligenz seinen Krieg gegen das „Ausklärlicht“ fortzusetzen; er erscheint nur von Zeit zu Zeit in der evangelischen Kirchenzeitung, wenn irgend ein neuer Roman von Eugen Sue die Nuchlosigkeit aller Menschen, die einen eigenen Verstand zu haben wähnen, auf das Evidenteste an den Tag bringt. Auch Hengstenberg, der unermüdliche Ankläger alles Nationalismus und aller Selbstgerechtigkeit, hat sich keiner besondern Protection zu erfreuen; er ist unbequem. Als die wichtigste Berufung zur Universität kündigte sich die Schelling's an. Mit einer gewissen Feierlichkeit betrat der alte Philosoph das Katheder. „Vor 40 Jahren schrieb Ich ein Blatt in der Geschichte der Philosophie voll; seitdem habe ich geschwiegen und gewartet, ob nicht ein Anderer kommen würde, das nächste Blatt auszufüllen. Ich wußte schon damals recht gut, was Wahrheit sei, aber ich wollte mich nicht vordrängen; Ein Mann kann doch nicht Alles thun. Aber es ist kein Anderer aufgetreten; man hat den Hungrigen, die nach Brot schreien, Steine gegeben. So sehe ich mich denn endlich veranlaßt, mein Schweigen zu brechen; hier bin ich, und Folgendes ist nun die absolute Wahrheit.“ Und darauf entwickelte er in einer Reihe von Vorlesungen über die Philosophie der Mythologie und die Philosophie des Christenthums ein ziemlich buntschekiges Gespinnst von Mystik, Nationalismus, magnetischer Theorie, Reiseanecdoten, philologischen Auslegung, verschollener Drakelsprüche, bis endlich die Zuhörer müde und schläfrig wurden, und selbst die höhern Kreise sich überzeugten, daß Schelling der erwartete Messias nicht sei.

Einflußreicher war Stahl, der philosophisch gebildete Jurist, der in einer milden, aristokratisch versöhnlichen Sprache die herben Schicksalsideen der absoluten Historie dem populären Verständniß mundgerecht machte und wenigstens das Gefühl der Verwundung hervorrief; ein Gefühl, mit welchem nach alten Sagen alles Verständniß beginnt. Huber, der Tourist in Spanien, der schon in Gießen viel darüber nachgedacht hatte, die formlose Masse des conservativen Elements zu einer Partei zu organisiren, wurde gleichfalls zu diesem Zwecke nach Berlin berufen; aber bei den Studenten wenigstens

schlug dies Unternehmen fehl, er ennuyrte sie und sie besuchten seine Vorlesungen nicht weiter; so blieb ihm zuletzt nichts übrig, als seinen Groll in einem Blatte Luft zu machen, das an Gynismus selbst die Rodomantaden der communistischen Propheten übertraf, und als dessen Motto sich das bekannte: *Charta non erubescit* empfohlen hätte. Der Dritte im Bunde der christlichen Allianz, Savigny's Schüler und Anhänger, Buchta, fand durch seine Gelehrsamkeit eine angemessene Wirksamkeit, die seinen politischen Streben versagt blieb.

Die übrigen Berufungen an die Universität hatten die Koryphäen der Literatur zum Gegenstand, und bezweckten nicht sowohl eine unmittelbare Wirksamkeit, als eine Anerkennung alter Verdienste. Am Glücklichen war die Berufung der Gebrüder Grimm zu nennen, um so mehr, da sie kurz zuvor in der Hannoverschen Sache sich als Männer von Ehre — was in politischen Angelegenheiten bei einem Deutschen sehr anzuerkennen ist — und Unererschrockenheit bewährt hatten, und deshalb den gehässigsten Verfolgungen ausgesetzt waren. Die altdeutsche Philologie wird immer nur einen kleinen Kreis finden, der ihr ein ernstliches Studium widmet, aber die Universität soll auch nicht allein Schule, sondern zugleich Pflege der Wissenschaft sein. Uebrigens war die wissenschaftliche Thätigkeit der Grimm's und selbst ihre Sprache der herrschenden Schule, die überall nach dem Ursprünglichen und Individuellen zurückstrebte, durchaus bequem. Weniger glücklich war die Berufung Rückert's, dessen poetische Natur sich in die sandigen Ufer der Spree nicht finden konnte, und eben so wenig wollte die Trockenheit seines Vortrags den Studenten zusagen, die sich auf etwas glühend Orientalisches gefaßt gemacht hatten.

Die Hegelianer blieben in ihrem alten Stand; man stellte sie nicht weiter an, mit Ausnahme Einzelner, die zwar durch die Schule gegangen waren, aber ihre Thätigkeit einem positiven Fach zugewendet hatten, wie Heydemann. Der einzige Philosoph, der bei der Regierung, wie bei der Akademie Anerkennung fand, war Trendelenburg, ein Gegner des Hegel'schen Systems, der eigentlich mehr als Lehrer wirkt, als in productiven Bestrebungen. Er führt die Philosophie zum großen Theil auf Plato und Aristoteles zurück, und was er in seinen logischen Untersuchungen theils zur Kritik der gegenwärtigen Systeme, theils zur Anbahnung eines neuen geleistet hat, kommt in unserer Zeit zu spät oder zu früh, denn es leidet an demselben Mangel, wie die alte Schule Hegel's, an der Bewegung in abstracten Kategorien, die aus ihrem realistischen Boden gerissen, ihren eigentlichen Sinn verlieren. Ob das Sein oder die Bewegung die erste Kategorie zu nennen ist, hat bei dem gegenwärtigen Standpunkt der Wissenschaft keinen Werth. Die Schule selbst hat sich in neuerer Zeit zu einer „philosophischen Gesellschaft“ centralisirt, die ihr Bewußtsein auf eine dialectische Weise entwickelt und in der Noack'schen Zeitschrift darüber Protocoll führt; es ist aus diesem Protocoll zu ersehen, daß wenigstens ein großer Theil von ihnen in den Resultaten mit den religiösen und politischen Neuerungen der Junghegelianer übereinstimmt; den Satz z. B., daß Gott nur im Menschen zum Bewußtsein komme, würde wohl Feuerbach ohne Anstand unterschreiben; ihre Sprache aber ist noch immer die potenzierte Scholastik, die durch das Hineinmischen phantastischer Bilder im Geschmacke Anastasius Grün's nur noch widerlicher und bodenloser wird. Die Zeit der abstracten Speculation ist wenigstens für den Augenblick vorüber.

Aus Allem, was gesagt ist, ergibt sich, daß die Wissenschaft nicht mehr der eigentliche Hebel Berlins ist, wenigstens nicht in dem Sinne wie kurz zuvor; die politischen Ereignisse des letzten Jahres, die Aenderung im Gerichtsverfahren, die Verbreitung der

socialistischen Tendenzen tragen noch mehr dazu bei, sie wenigstens für den Augenblick in den Hintergrund zu drängen. Auf dieses practische, weltliche Treiben unserer Hauptstadt komme ich ein andermal zurück.

Neuföln.

III.

Oesterreich und die italienischen Angelegenheiten.

Von der Grenze.

Es scheint vom Himmel beschloffen, daß Fürst Metternich seine letzten Lebensjahre in Frieden verbringen soll, wenn man diese Zeit, wo die Feldzüge statt auf offenem Schlachtfelde in den Kabinetten der Diplomatie geführt werden, überhaupt eine Friedenszeit nennen kann, zumal für einen Diplomaten. Genug, der äußere Krieg soll nach dem Schicksalspruch dem greisen Veteranen erspart werden. Der italienische Conflict, der drohend wie Catilina vor den Pforten Oesterreichs stand, ist so ziemlich wie-der beigelegt und das Lärmsignal von Ferrara beginnt langsam zu verhallen. Oesterreich hat sich dem Papst und Toskana gegenüber zu derselben Politik entschlossen, wie gegenüber den Juli- und September=Revolutionen in Frankreich und Belgien: *c'est un fait accompli, il faut le supporter et il s'agit seulement de diminuer prudemment ses consequences*. Die Lage der Dinge ist seit 14 Tagen eine andere geworden. In Rom hat grade der extremste Augenblick dem österreichischen Einfluß neuen Weg gebahnt; es war dies eine Art Charivari, welches der Prinz von Canino vor dem Palast der österreichischen Gesandtschaft brachte. Die Correspondenzen in deutschen Blättern erzählten bloß, daß der Prinz und sein Secretär an der Spitze eines Volks=haufens durch die Straßen zogen und dem sardinischen und toskanischen Gesandten ein *Evviva* brachten, aber sie schwiegen darüber (oder die Redactionen haben es gestrichen), daß auch vor dem österreichischen Gesandtschaftshôtel (*palazzo di Venezia*) halt gemacht wurde und *Evviva l'indipendenza d'Italia* und ein *Pereat* den „Fremden“ gebracht wurde. Diese directe Beleidigung veranlaßte eine der ernsthaftesten Conferenzen des Grafen Bülow mit Ferretti und die Folge war jene bekannte Proclamation des Staatssecretärs, in welcher von aufwieglerischen Manifestationen und von Beleidigungen befreundeter Monarchen die Rede ist; letzteres mußte für deutsche Zeitungsleser, denen der obige Vorfall vor dem venetianischen Palaste verschwiegen blieb, gänzlich unverständlich sein. Mit jenen Proclamationen war zugleich ein directes Schreiben vom Papste an die kaiserliche Familie verbunden, welches die Schwierigkeiten einer Verständigung zwischen beiden Höfen aplanirte. Oesterreich wird einen Theil seiner Besatzung aus Ferrara zurückziehen, sich gleichzeitig sein Besatzungsrecht ausdrücklich verwahrend.

Der römische Stuhl kann auf die Länge einen ernstlichen Zwiespalt mit Oesterreich eben so wenig wünschen, als letzteres eine offene Fehde gegen das Kirchenoberhaupt. Für Oesterreich ist die katholische Einheit seiner Provinzen fast der einzige Centralisationspunkt seiner Macht, dagegen ist für den Vatican das deutsche Oesterreich seine Hauptmacht im katholischen Deutschland und in dem religiös getheilten Ungarn, abgesehen, daß es seine einzige Mauer gegen die Uebergriffe der griechischen Kirche in den slavischen Provinzen ist; für Rom, wie für Deutschland ist Oesterreich die Scheidewand gegen die russischen Eroberungsgelüste.

Schwieriger ist Oesterreichs Stellung gegenüber von Toskana, obschon ein österreichischer Erzherzog dort regiert. Der Großherzog, der am 3. October sein fünfzigstes Jahr zurückgelegt haben wird, ist ein einfacher, wohlwollender Mann, der viel ähn-

schlug dies Unternehmen fehl, er ernährte sie und sie besuchten seine Vorlesungen nicht weiter; so blieb ihm zuletzt nichts übrig, als seinen Groll in einem Blatte Luft zu machen, das an Cynismus selbst die Rodomantaden der communistischen Propheten übertraf, und als dessen Motto sich das bekannte: *Charta non erubescit* empfohlen hätte. Der Dritte im Bunde der christlichen Allianz, Savigny's Schüler und Anhänger, Buchta, fand durch seine Gelehrsamkeit eine angemessene Wirksamkeit, die seinen politischen Streben versagt blieb.

Die übrigen Berufungen an die Universität hatten die Koryphäen der Literatur zum Gegenstand, und bezweckten nicht sowohl eine unmittelbare Wirksamkeit, als eine Anerkennung alter Verdienste. Am Glücklichsten war die Berufung der Gebrüder Grimm zu nennen, um so mehr, da sie kurz zuvor in der Hannoverschen Sache sich als Männer von Ehre — was in politischen Angelegenheiten bei einem Deutschen sehr anzuerkennen ist — und Unererschrockenheit bewährt hatten, und deshalb den gehässigten Verfolgungen ausgesetzt waren. Die altdenische Philologie wird immer nur einen kleinen Kreis finden, der ihr ein ernstliches Studium widmet, aber die Universität soll auch nicht allein Schule, sondern zugleich Pflege der Wissenschaft sein. Uebrigens war die wissenschaftliche Thätigkeit der Grimm's und selbst ihre Sprache der herrschenden Schule, die überall nach dem Ursprünglichen und Individuellen zurückstrebte, durchaus bequem. Weniger glücklich war die Berufung Rückert's, dessen poetische Natur sich in die sandigen Ufer der Spree nicht finden konnte, und eben so wenig wollte die Trockenheit seines Vortrags den Studenten zusagen, die sich auf etwas glühend Orientalisches gefaßt gemacht hatten.

Die Hegelianer blieben in ihrem alten Stand; man stellte sie nicht weiter an, mit Ausnahme Einzelner, die zwar durch die Schule gegangen waren, aber ihre Thätigkeit einem positiven Fach zugewendet hatten, wie Heydemann. Der einzige Philosoph, der bei der Regierung, wie bei der Akademie Anerkennung fand, war Trendelenburg, ein Gegner des Hegel'schen Systems, der eigentlich mehr als Lehrer wirkt, als in productiven Bestrebungen. Er führt die Philosophie zum großen Theil auf Plato und Aristoteles zurück, und was er in seinen logischen Untersuchungen theils zur Kritik der gegenwärtigen Systeme, theils zur Anbahnung eines neuen geleistet hat, kommt in unserer Zeit zu spät oder zu früh, denn es leidet an demselben Mangel, wie die alte Schule Hegel's, an der Bewegung in abstracten Kategorien, die aus ihrem realistischen Boden gerissen, ihren eigentlichen Sinn verlieren. Ob das Sein oder die Bewegung die erste Kategorie zu nennen ist, hat bei dem gegenwärtigen Standpunkt der Wissenschaft keinen Werth. Die Schule selbst hat sich in neuerer Zeit zu einer „philosophischen Gesellschaft“ centralisirt, die ihr Bewußtsein auf eine dialectische Weise entwickelt und in der Noack'schen Zeitschrift darüber Protocoll führt; es ist aus diesem Protocoll zu ersehen, daß wenigstens ein großer Theil von ihnen in den Resultaten mit den religiösen und politischen Neuerungen der Junghegelianer übereinstimmt; den Satz z. B., daß Gott nur im Menschen zum Bewußtsein komme, würde wohl Feuerbach ohne Anstand unterschreiben; ihre Sprache aber ist noch immer die potenzierte Scholastik, die durch das Hereinmischen phantastischer Bilder im Geschmacke Anastasius Grün's nur noch wüster und bodenloser wird. Die Zeit der abstracten Speculation ist wenigstens für den Augenblick vorüber.

Aus Allem, was gesagt ist, ergibt sich, daß die Wissenschaft nicht mehr der eigentliche Hebel Berlins ist, wenigstens nicht in dem Sinne wie kurz zuvor; die politischen Ereignisse des letzten Jahres, die Aenderung im Gerichtsverfahren, die Verbreitung der

socialistischen Tendenzen tragen noch mehr dazu bei, sie wenigstens für den Augenblick in den Hintergrund zu drängen. Auf dieses practische, weltliche Treiben unserer Hauptstadt komme ich ein andermal zurück.

Neuföln.

III.

Oesterreich und die italienischen Angelegenheiten.

Von der Grenze.

Es scheint vom Himmel beschlossen, daß Fürst Metternich seine letzten Lebensjahre in Frieden verbringen soll, wenn man diese Zeit, wo die Feldzüge statt auf offenem Schlachtfelde in den Kabinetten der Diplomatie geführt werden, überhaupt eine Friedenszeit nennen kann, zumal für einen Diplomaten. Genug, der äußere Krieg soll nach dem Schicksalspruch dem greisen Veteranen erspart werden. Der italienische Conflict, der drohend wie Catilina vor den Pforten Oesterreichs stand, ist so ziemlich wieder beigelegt und das Lärmsignal von Ferrara beginnt langsam zu verhallen. Oesterreich hat sich dem Papst und Toskana gegenüber zu derselben Politik entschlossen, wie gegenüber den Juli- und September-Revolutionen in Frankreich und Belgien: *c'est un fait accompli, il faut le supporter et il s'agit seulement de diminuer prudemment ses consequences*. Die Lage der Dinge ist seit 14 Tagen eine andere geworden. In Rom hat grade der extremste Augenblick dem österreichischen Einfluß neuen Weg gebahnt; es war dies eine Art Charivari, welches der Prinz von Canino vor dem Palast der österreichischen Gesandtschaft brachte. Die Correspondenzen in deutschen Blättern erzählten bloß, daß der Prinz und sein Secretär an der Spitze eines Volksaufens durch die Straßen zogen und dem sardinischen und toskanischen Gesandten ein *Evviva* brachten, aber sie schwiegen darüber (oder die Redactionen haben es gestrichen), daß auch vor dem österreichischen Gesandtschaftshôtel (*palazzo di Venezia*) halt gemacht wurde und *Evviva l'indipendenza d'Italia* und ein *Pereat* den „Fremden“ gebracht wurde. Diese directe Beleidigung veranlaßte eine der ernsthaftesten Conferenzen des Grafen Rühw mit Ferretti und die Folge war jene bekannte Proclamation des Staatssecretärs, in welcher von aufwieglerischen Manifestationen und von Beleidigungen befreundeter Monarchen die Rede ist; letzteres mußte für deutsche Zeitungsleser, denen der obige Vorfall vor dem venetianischen Palaste verschwiegen blieb, gänzlich unverständlich sein. Mit jenen Proclamationen war zugleich ein directes Schreiben vom Papste an die kaiserliche Familie verbunden, welches die Schwierigkeiten einer Verständigung zwischen beiden Höfen aplanirte. Oesterreich wird einen Theil seiner Besatzung aus Ferrara zurückziehen, sich gleichzeitig sein Besatzungsrecht ausdrücklich verwahrend.

Der römische Stuhl kann auf die Länge einen ernstlichen Zwiespalt mit Oesterreich eben so wenig wünschen, als letzteres eine offene Fehde gegen das Kirchenoberhaupt. Für Oesterreich ist die katholische Einheit seiner Provinzen fast der einzige Centralisationspunkt seiner Macht, dagegen ist für den Vatican das deutsche Oesterreich seine Hauptmacht im katholischen Deutschland und in dem religiös getheilten Ungarn, abgesehen, daß es seine einzige Mauer gegen die Uebergriffe der griechischen Kirche in den slavischen Provinzen ist; für Rom, wie für Deutschland ist Oesterreich die Scheidewand gegen die russischen Eroberungsgelüste.

Schwieriger ist Oesterreichs Stellung gegenüber von Toskana, obschon ein österreichischer Erzherzog dort regiert. Der Großherzog, der am 3. October sein fünfzigstes Jahr zurückgelegt haben wird, ist ein einfacher, wohlwollender Mann, der viel ähn-

liches mit dem Charakter Ludwig XVI. hat, (um die Aehnlichkeit zu erhöhen, heißt seine Gemahlin gleichfalls Maria Antoinette) und der gegenüber der letzten Ereignisse in Florenz grade so gehandelt hat, wie der unglückliche französische Monarch in Versailles, nachgiebig an alle Anforderungen der Massen und doch wieder nicht klug und liberal genug, um der Krone das Verdienst der Initiative bei den neuen Zugeständnissen zu erwerben. Bei der auf das Andrängen des Volkes gewährten Errichtung einer Nationalgarde, hatte die Regierung durch den Tumult so sehr den Kopf verloren, daß sie die guardia civica decretirte, ohne auch nur im Mindesten an ihre Organisation gedacht oder gar ein Reglement entworfen zu haben. Erst vierzehn Tage später, nachdem sie von dem französischen (und österreichischen) Geschäftsträger gedrängt wurde, entschloß sie sich hierzu, wobei sie natürlich den Einfluß der Regierung auf die neue Garde zu sichern sich bemühte, aber weil sie zu spät damit kam, die Unzufriedenheit der Bevölkerung sich zuzog, welche die Offiziere durchaus nicht von der Regierung ernannt sehen will. Hätte diese gleich, als sie die Errichtung der Nationalgarde decretirte, dem Decret ein Reglement beigegeben, so wäre dies im allgemeinen Enthusiasmus mit hingenommen worden. Die gegenwärtige Unzufriedenheit hat sich somit das Gouvernement selbst zuzuschreiben, weil es überhaupt nicht den ersten Schritt zu thun verstand und der öffentlichen Meinung nachhinkte, statt ihr voran zu gehen.

Die toskanische Regierung hat noch den ganzen Zuschnitt des „väterlichen“ Gouvernements. Diese Regierungsform, in welcher der Monarch die Rolle des Hausvaters spielt und seine Unterthansfamilie in der That so gut ernährt und versorgt als sein Verstand reicht, dagegen aber sie in Allem und Jedem zu bevormunden sich das Recht zuerkennt — diese Regierungsform, die man in Oesterreich noch immer als ein Ideal hinstellt, das man anbeten soll, war gut für eine Zeit, wo die Völker minorenn, wo die Grenzen zwischen den Rechten der Krone und des Landes noch wenig distinctir waren, zu einer Zeit, wo das Bewußtsein der Selbstbestimmung in den Individuen noch nicht erwacht und ausgebildet war, zu einer Zeit, wo Industrie und Handel noch nicht die Völker einander so nahe gerückt hatten, daß jedes die bessern Einrichtungen seines Nachbarn genau kennt, zu einer Zeit, wo Schule und Lectüre noch nicht ein helles Licht auch unter den nicht privilegierten Volksklassen verbreitet hatte. Zu jener Zeit hatte das österreichische Gouvernement paternel wirklich seine Verdienste im Vergleiche zu der blutsaugerischen Administration der französischen Ludwige, und zu den verschiedenen kleinen seelenverkäuferischen Tyrannen des heiligen römischen Reichs. Nun aber ist es aus mit jener Form, die Völker wollen keinen „Vater“ mehr, sie wollen ein Staatsoberhaupt, einen Monarchen, der die höchste Gewalt im Staate hat, aber in einem Staate, der aus freien Männern und nicht aus unmündigen Kindern besteht. In einem großen Theile Europa's hat diese Veränderung der monarchischen Theorie durch Revolutionen bewerkstelligt werden müssen. Oesterreich wäre in der glücklichen Lage, sich die Revolution ersparen zu können; noch ist eine große Masse von Völkern ihm gläubig ergeben, und es dürfte nur den Weg verfolgen, den bereits einer seiner Kaiser im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts eingeschlagen hat, um dem Schicksale, welches im Laufe der Zeit dasselbe bedroht, zu entgehen. Oesterreich ist in diesem Augenblicke einem schweren Schlage entgangen, und wir wünschen ihm aufrichtig Glück dazu; ein Krieg in Italien hätte Oesterreich leicht seine Provinzen kosten können; und wir sind nicht uninteressirt genug, um zu Gunsten jener relativen Freiheit, welche die Lombarden vielleicht errungen hätte, einen Krieg zu wünschen, einen Krieg, der das Verderben von Millionen sicher im Gefolge hätte, während sein glücklicher Ausgang für die

Freiheit der Italiener noch sehr zweifelhaft wäre. Wir sind im Tiefsten unseres Herzens dem österreichischen Regierungsprincip abhold, aber um gerecht zu sein, müssen wir doch zugestehen, daß es mit den sogenannten Sclavensesseln des österreichischen Italiens noch so ziemlich leidlich aussieht und daß man in dem lombardisch-venetianischen Königreiche zum mindesten eben so frei und sicher lebt, als in Kurhessen und Mecklenburg. Wer Oesterreich mit ernstem Blicke betrachtet, der wird einsehen, daß das gegenwärtige Regierungs-System nicht lange mehr sich halten kann, daß im Laufe von wenigen Jahren Reformen der wichtigsten Art eintreten müssen, und sie werden es um so sicherer, als schon jetzt in den höchsten Kreisen die drängende Nothwendigkeit dazu gefühlt wird. Damit nun die italienischen Provinzen um einige Jahre früher zum Ziele kommen als die gesammte Monarchie, sollen wir da wünschen, daß sie sich losreißen, daß eine der wichtigsten Eroberungen der deutschen Waffen, einer der reichsten Verkehrs-Wege österreichischen und deutschen Handels, einer der wichtigsten politischen Schwerpunkte, um den Deutschland seit der Zeit der Ottonen bis auf den Utrechter Frieden kämpfte, für den Oesterreich die Krone Spaniens geopfert und auf seine niederländischen Besitzungen verzichtet hat, verloren gehe? Diese ideale Politik müssen wir einstweilen noch den philosophischen Compendien überlassen; wir zweifeln jedoch sehr, daß England oder Frankreich, wenn eins von ihnen im Besitze des venetianisch-lombardischen Königreiches sein würde, zu Gunsten der rührenden Redensart von der *Indipendenza d'Italia* auf diese Staats-theile verzichtete. Wir Deutschen, die wir einstweilen noch unseren *Indipendenza et unità tedesca* nicht erreicht haben, wollen vor der Hand noch nichts verschenken, als bis wir selbst etwas haben.

Oesterreich ist, wie gesagt, diesmal wieder glücklich davon gekommen, aber die Regierung möge sich hüten, auf ihr Glück all' zu sehr zu vertrauen. Immer näher und näher rückt die Gefahr, immer mehr und mehr wird sie von feindlichen Elementen umschlossen. Welch' ein Unterschied zwischen der heutigen Weltlage und der Zeit des Wiener Congresses, wo die österreichische Monarchie ihren heutigen Umfang erhielt! Frankreich und Belgien haben mittlerweile die befreundeten Dynastien durch heftige Revolutionen gewechselt, Spanien und Portugal, weniger einflußreich aber immerhin wichtig, haben die „Legitimität“ durch noch heftigere Kämpfe gestört, ein großer Theil der deutschen Staaten und zumal das nachbarliche Sachsen haben mit mehr oder minderer Ausdehnung das constitutionelle Princip angenommen, sogar die Donauländer haben Revolutionen gemacht und auch auf dieser Seite Oesterreichs haben seine Völker die Selbsthülfe unterdrückter Nationen kennen gelernt — von Griechenland gar nicht zu sprechen. Endlich trat in diesem Jahre auch das bundesbrüderliche Preußen dem constitutionellen System um einen hochwichtigen Schritt näher, während es durch die Deffentlichkeit der Tribunale dem in Oesterreich so wichtigen Princip der Heimlichkeit den Todesstoß im ganzen übrigen Deutschland brachte. Von allen Seiten sah sich Oesterreich von liberalen, seiner Verwaltung gefährlichen Gegensätzen umringt; mit Ausnahme seines rohen, halbasiatischen Slavenachbarn hatte es in der civilisirten Welt nur noch eine Seite gedeckt: Italien. Da stürzt auch hier die Wand zusammen und vom heiligen Stuhle, von dem Centrum der Stabilität, geht die Bewegung aus. Der Better auf dem toscanischen Throne wird in die Bewegung noch heftiger mitgerissen als der Papst, der die Vortheile der Initiative genießt. In Mailand selbst bewegten sich die Massen, erfolglos zwar und ohne große Wichtigkeit, aber immer als bedeutsamer Fingerzeug, der sich bei der Negatta in Venedig (das doch Oesterreich so viel zu verdanken hat) etwas leiser zu erkennen gab durch stummen, lautlosen Empfang gewisser Gondeln. Im

Herzen der Monarchie selbst regen sich die Stände der getreuesten Provinzen, agitirt sich der erschrockte Handelsstand — von der stillen, nicht ungefährlichen slavischen Bewegung zu schweigen. Will Oesterreich Angesichts dieser Anzeichen — stoisch und unbeweglich seinen bisherigen Gang weiter verfolgen? !

Wenn Oesterreich einen Barometer braucht, um die öffentliche Meinung in Europa kennen zu lernen, die Stimmung, die gegen dasselbe herrscht — so hat es in der Besetzung von Ferrara den besten Barometer gefunden. Gerechter ist nie der Anspruch einer Macht gewesen, als der Anspruch Oesterreichs auf die Besetzung der Stadt Ferrara. So heillos das *Räsonnement* des österreichischen „Beobachters“ zu sein pflegt, wenn er sich auf die Discussion ethischer Fragen einläßt, so präcis und überzeugend war er diesmal, als er das positive Recht, welches Oesterreich in Folge der Wiener Congreßacte besitzt, auseinander setzte. Nur ein Mal verfiel er in seine gewöhnliche Marotte, als er die kölnische und Deutsche Zeitung *repremandiren* zu müssen glaubte. Aber erstere hat ihm gehörig geantwortet, während die Deutsche Zeitung (man behauptet, Mittermeier sei der Verfasser des angegriffenen Artikels) sich nicht die Mühe einer Replik gab und darauf verzichtete, einen Mohren weißwaschen zu wollen. Aber was der Beobachter später wieder abwechselnd mit der *Gazetta di Venezia* über das Besetzungsrecht veröffentlichte, über den Bau der *Cittadella*, die nur einen Ausgang nach der Stadtseite zu hat, über das Geschichtliche der Besetzung, über die leere Förmlichkeit der päpstlichen Protestation gegen den Wiener Congreß, wie gegen den westphälischen Frieden, war Alles so klar und unwiderleglich, daß kein französisches oder englisches Blatt dagegen Einspruch erhob. Und dennoch trotz des klaren Rechts Oesterreichs in dieser Sache, wie hat es die öffentliche Meinung in ganz Europa gegen sich gehabt! mit welcher Leidenschaftlichkeit hat Alles Partei gegen dasselbe genommen! Das protestantische Deutschland, das hochkirchliche England vergaß den alten Haß gegen den Vatican und rangirte sich an seine Seite gegen Oesterreich, dem Bundesgenossen in den letzten großen Schlachten. Kann Oesterreich über die Wichtigkeit dieser Erscheinung sich täuschen? Kann es sich täuschen darüber, daß sein System es um alle Sympathien der Nationen gebracht hat? Und ist man in Wien wirklich so sicher der Unfehlbarkeit bisheriger Regierungsweise, um der Meinung des gesammten Europa's auch fernerhin mißachten zu können?

IV.

Aus Leipzig.

Neue Bauten. — Verlauf der Messe. — Ein Stück: „Verührt nicht die Königin.“

Der Monat September war für unsere Stadt ein Monat der Einweihung: eine neue Turnhalle, eine neue Freimaurerloge, eine neue katholische Kirche, ein neuer gigantischer Gasthof — vier Bauten zu ganz verschiedenen, theilweise sogar widersprechenden Zwecken wurden sämmtlich in den letzten 4 Wochen installiert. Die Turnhalle und das neue Hôtel de Pologne sind eigentlich zwei sich ergänzende Institute: diejenigen, welche beim Turnen einen frischen Appetit sich erturnt haben, bietet die *table d'hôte* des neuen Gasthofs die Mittel ihn zu stillen, während Solche, die durch langes und reiches Tafeln ein allzustarkes Embonpoint fürchten, in der Turnhalle das Gegenmittel finden. Dagegen sind Freimaurerlogen und katholische Kirchen ziemlich starke Gegensätze, und es gibt Länder wo der Clerus und die Freimaurer sich offen in zwei kriegsführende Heerlager theilen.

Die kleine katholische Kirche, welche am 18. eingeweiht wurde ist trotz ihres geringen Umfangs nun das schönste Gebäude, das Leipzig besitzt. Die Stadt ist so arm an monumentalen Bauten, daß selbst dieser Miniaturdom eine dankenswerthe Bereicherung ihrer öffentlichen Gebäude ist. Das Kirchlein ist nach einem Plane von Heidehoff in rein gothischem Styl erbaut und würde einen doppelt guten Effect machen, wenn nicht ein Fehler des Baumeisters und ein Umstandsfehler störend eingreifen würden. Die Kirche liegt nämlich an der Promenade und bietet hier ihre ganze Fagade frei zur Schau. Leider aber tritt der fatale Umstand ein, daß diese Fagade die Rückseite der Kirche ist, der Kopf des Kreuzes, d. h. jene Seite, in welcher inwendig sich der Hochaltar befindet. Da nach katholischem Ritus der Altar immer gegen Osten stehen muß, so hat die Kirche ihre Kehrseite der Promenade zu erhalten, während das hübsche Portale mit dem Thurne auf einem kleinen und engen Plage sich befindet, der gar keine Perspective zuläßt. Dieses ist der Umstandsfehler. Was den Baumeister betrifft, so hat er den Fehler begangen, die Kirche zu niedrig liegen zu lassen, so daß sie von den nebenstehenden Häusern und namentlich von einem neuen vierstöckigen Hause (welches zufällig dem Baumeister gehört) gedeckt und herabgedrückt wird. Der Baumeister hat mit seinem eigenen Privatgebäude den Effect des Kunstbaues gestört, der ihm anvertraut wurde. Doch thuen wir ihm vielleicht darin Unrecht, daß wir den Mangel eines erhöhten Unterbaues bei der Kirche ihm zuschreiben, während es nicht unwahrscheinlich ist, daß dieser Unterbau aus ökonomischen Rücksichten unterbleiben mußte, da die kleine katholische Gemeinde Leipzigs, trotz der Spenden, die ihr von vielen Seiten zufließen, doch noch eine große Summe für den Kirchenbau schuldig bleiben mußte und daher allem Anscheine nach Sparsamkeit dem Baumeister zur Pflicht machte.

Da wir schon von neuen Bauten sprechen, so müssen wir noch eines so eben vollendeten allerliebsten Privathauses erwähnen, das der Kaufmann Sellier erbauen ließ. Es liegt neben dem Petersthore und hat einen durch die Nähe der Promenaden gerechtfertigten Styl einer Villa. Die Fronte und die Fenster sammt dem Balkone sind den grünen und lachenden Promenaden zugewendet, während die Seite, die nach der Stadt zu steht und wo der Eingang in einer Straße sich befindet, in deren Nachbarschaft Venus Vulgiva einige ihrer Herolde wohnen hat, mit einer Mauer ohne Fenster versehen ist, gleichsam mit weggewandten Augen der unwürdigen Nachbarschaft den Rücken kehrend. Ueber dem Thore befindet sich ein hübsches Wappen, das statt der Krone einen Merkurhut hat und zu dem der Hausherr (der französischer Abkunft ist), mit einer Anspielung auf den gewerthätigen Fleiß, der die Ursache seines Wohlstandes ist, die hübsche Devise gewählt hat: Rien sans peine. —

Die Michaelis-Messe ist mittlerweile angegangen und es thut wohl, im Gegensatz zu den Jammerklagen über Hunger, Mißwachs und Geschäftsstockung endlich wieder einmal zufriedene Aeußerungen zu hören. Die Vorwoche, in der bekanntlich die größten Geschäfte gemacht werden, ist zur großen Zufriedenheit der Verkäufer und Fabrikanten ausgefallen und die Messe wird als eine ungemein gute gepriesen. Es sind besonders Tuch- und Baumwollenwaaren ungemein viel gekauft worden und die quadrirten Muster sind bei allen Stoffen im Sturmschritt davon getragen worden. Das Glück ist rund, darum will man es wohl einmal mit dem Bierectigen versuchen. Die Griechen namentlich haben, trotz der verwirrten Verhältnisse ihres Vaterlandes, große Einkäufe gemacht, und der Tod des edlen Roletti scheint auf die Waarenballen keinen Einfluß zu haben.

Die Theaterdirection hat sich diesmal für die Messe besser vorbereitet, als zu Ostern. Mehre neue Piecen im Oper und im Schauspiel wurden einstudirt, unter erstern nament-

lich die komische Oper: *Ne touchez pas à la reine* mit dem plumpen deutschen Titel: *Berührt nicht die Königin*. Im Drama griff man zu dem Spektakelstück eines Weimaraner Poeten: *Friedrich mit der gebissenen Wange*. Schauspiel in 5 Aufzügen von A. Rost. Das Stück ist in Versen geschrieben und macht poetische Präntensionen, die wir ihm mit dem besten Willen nicht zugestehen können. Glatte Verse und wohlklingende Reime reichen noch nicht hin, einem Stücke Poesie zu verleihen, zumal wenn man im Dialoge vergebens nach einem nur einigermaßen neuen Gedanken sucht. Was die Handlung betrifft, so hat das Stück so übermäßig viel, daß es eigentlich gar keine hat. Es ist nämlich eine Biographie in Scenen, die viele Jahre umfaßt und welche durch keinen einheitlichen Gedanken, durch kein einheitliches Interesse, durch keine motivirte Uebergänge zusammengehalten werde. Eine scenirte Chronik ist noch kein Drama. Unter allen drei Einheiten der aristokratischen Theorie ist zu allen Zeiten der gebildeten Bühne jene unbestritten geliebt, welche Einheit der Handlung heißt. Der Zusammenhang des *Friedrich mit der gebissenen Wange* ist durchaus kein innerlicher, organischer, sondern der Verfasser kittete äußerlich Begebenheit an Begebenheit, wie sie grade der Zufall der geschichtlichen Ereignisse ihm bot. Herr Rost ist ein Thüringer und für seine Landsleute ist diese Special-Chronik allerdings von speciellerem Interesse, sie kennen die Gestalten seines Schauspiels von Jugend auf aus der lokalen Landesgeschichte, und für sie mag es hinreichend sein, eine oder die andere dieser Persönlichkeiten in einem Drama figuriren zu sehen, um aus dem halben oder viertel Profil, mit der sie der Verfasser gezeichnet, das ganze Gesicht zu erkennen. Einmal aber aus dieser lokalen Sphäre gerückt, wo Andeutungen hinreichen, verliert das Ganze seine Bedeutung und sein Verständniß, und dieses ist der zweite Hauptfehler des Stückes, zu dem sich als dritter der noch gesellt, daß das Stück gar keine Steigerung hat und die stärksten Scenen grade in die ersten Acte fallen. Um gerecht zu sein, müssen wir anerkennen, daß Herr Rost in den vereinzelt Scenen viel dramatisches Talent an den Tag legte, er versteht namentlich die Volksmassen, wir möchten sagen, den Chor gut zu behandeln, da das Stück ordentlich den Charakter einer Oper hat und der Verfasser wie in einer Oper seine Piecen geordnet hat: Arie (Monolog) Duett, Gebet, Chor und wieder Arie folgen einander, ohne daß eins oder das andere grade nöthig ist, aber der Componist verspricht sich hiervon Wirkung und so wird monologirt und gebetet, ohne daß damit die Charakteristik im mindesten gefördert wird. Die weiblichen Personen des Stückes zumal laufen ganz nebenher, ohne das mindeste Motiv für ihr Dasein zu haben, höchstens daß der Verfasser einen Sopran, eine Altstimme zur Colorirung gebraucht hat. Das Stück bietet für Directionen den Vortheil, daß wenn einmal die darin beschäftigten Schauspielerinnen krank werden sollten, so kann der Regisseur ihre Rollen vollständig herausstreichen, ohne daß der Handlung der mindeste Abbruch geschähe. Dasselbe kann er mit mehr als einem Drittheil der Scenen machen; es ist wie ein Hofenträger, man kann ihn lang, man kann ihn kurz schnallen, je nachdem die Bühne beleibt oder mager an Kräften ist. Doch muß ich wiederholen, daß die Einzelheiten mit wirklichem Talent gemacht sind und diesem Umstande, so wie dem Fleiß der Schauspieler, von denen fast jeder an einer Rolle von vielen Bogen, so wie sie es gerne haben, sich sättigen konnte, und der sorgfältigen mise en scene, die Herr Marr darauf verwendete, hat das Stück seine Aufnahme zu danken, die eine so günstige war, daß es innerhalb acht Tagen (da mittlerweile die Messwoche eintrat) dreimal gegeben wurde.

Verlag von Fr. Ludw. Herbig. — Redacteur: J. Kuranda.
Druck von Friedrich Andrä.